

und die Pracht meiner Muttersprache gezeigt, sondern jener. Ich hatte vorher schon die Aufforderung unseres Landsmanns Friedrich Rückert an die Muttersprache gelangt: „Stürme, rausche, lispel und säusle, Zimtre, glätte, hau' und meißle“; aber ich hatte nicht sicher gewußt, ob sie das auch könne. Jetzt, nach diesem Balladenabend, wußte ich: in unserer Sprache lebt der Hauch des Windes, das Lispeln der Blätter, das Rauschen des Meeres, das Dröhnen der Glocken, das Rollen des Donners. — Von der Wiedergabe fremder Schöpfungen war, sobald die Reise der Jahre dies ermöglichte, nur ein sehr kleiner Schritt zur selbstgeformten Rede: zur Festrede. Ja, es gab eine Festredezeit meines Lebens, und ich habe selbst schon über sie gelächelt. Festredner: das ist einer, der bei festlichen Anlässen die Gefühle der Zuhörer ihnen selbst deutlich zu machen hat, wobei ein bißchen Belehrung mit einfließen kann; ein Mann, der auf dem Weg zum Pult das unentbehrliche Hand- oder Maschinengeschriebene aus der Tasche oder Altkennmappe hervorzieht und dann so deutlich Blatt auf Blatt wendet, daß die Hörer bestriedigt feststellen können: „Gott sei Dank, der Stoß wird dünner!“ — ein Mann, der nachher mit freudiger Pulsbeschleunigung in der Zeitung liest: „Den Höhepunkt des Festes bildete die großangelegte, formschöne, von Begeisterung getragene Festrede . . . wir werden die bedeutungsvollen Ausführungen im Wortlaut bringen.“ Ein solcher Mann war ich auch; aber ich preise es als ein Glück, daß ich Festreden halten durfte. Sie waren eine Entwicklungsstufe, die unter allen Umständen durchlaufen werden mußte. — Es ist auch ein Stück Heimat, wenn ich über diesen Gegenstand spreche. Ich will ja nicht Gemeinplätze wiederholen, deren Wahrheit die Jahrtausende nicht erschüttert haben, wie diesen: daß ledigen Endes nur jener Redner dauernde Wirkungen ausübt, dem man seine Worte glauben kann; sondern davon, daß die Art zu sprechen, die Art der Formung einer Rede für die Erkenntnis des Stammestums von Bedeutung ist. Wenn ein Kenner — selbst ein Franke — schon vor Jahren zwischen einer schwäbischen und einer fränkischen Art der Rede unterschied, so hat er in der Tat die zwei Hauptformen richtig gesehen. Der Schwabe „disponiert“ (entwickelt den Aufbau der Rede) nur notdürftig; es liegt ihm nicht sehr viel daran, wenn der Aufbau geradezu fragwürdig erscheinen mag; er ist nicht allzusehr drauf angewiesen, denn er wirkt nachher durch Schlaglichter, durch liebenswürdige, überraschende Einfälle, vielleicht auch durch Humor. Und dazu befähigt ihn die Gabe des löblichen Einzelworts, seit Gottfried von Straßburg als Eigentümlichkeit des alemannisch-schwäbischen Wesens bekannt. Anders der Franke. Ihm liegt die „Konstruktive“, die aufbauende Formung im Blut; sein Gehaltswille geht immer aufs Ganze. Er kann sich auch gar nicht auf gute Einfälle, auf „Bonmots“ verlassen, die man, ohne daß sie in der Handschrift stehen, aus dem Armele schüttelt; er muß solche Dinge schon bei der Vorbereitung finden. Daher sind fränkische Reden oft trodenener als schwäbische, aber sie sind ebenso oft auch harter, dramatischer im Aufbau und verlieren sich seltener in liebenswürdige Abschweifungen. Diese Tatsache sollte fränkischen Erziehern deutlicher sein als es wohl vielfach der Fall ist; sie würden sich dann hüten, eine ihren Schülern ohnehin im Blut liegende Neigung zu Tode zu reiten und würden die Erarbeitung von Auffassplänen vor allem dazu benützen, die Knochengeriüste mit dem saftigen Fleisch des noch unerworbenen Wissens und der fehlenden Gedanken zu umkleiden. Hier liegt einer der Fälle vor, in denen Stammespsychologisch, Stammes-seelen-

kundlich unterrichtet werden müßte. Daß es freilich so etwas gibt, davon ist früher den meisten Lehrplänen auch nicht einmal eine Ahnung aufgedämmert.

Unter solchen Umständen muß sich denn der fränkische Redner, wenn er wirken will, sehr gut vorbereiten, und dies lernte und übte ich einst an meinen Festreden, die ich, ohne jede Theorie, nur triebhaft, sprachlich bis ins einzelne ausarbeitete, nach der Wirkung ihrer Worte und Sätze durch lautes Vorsprechen abwog und sie mir dabei so einprägte, daß ich auf das Handschriftliche vollkommen verzichten konnte, ohne doch den Eindruck des Auswendiggelernten zu erwecken; und in dieser Art etwa sprach ich, im Auftrag meiner Vaterstadt, die Rede zur Hundertjahrfeier von Schillers Tod am 9. Mai 1906. Mir wurde in diesen und in späteren Jahren vollkommen klar, daß ein Redner überhaupt durch die Schule peinlichster Vorbereitung und unbedingtester Einprägung des festgelegten Wortes hindurchgehen müsse. — Es wird in Schulplänen gefordert, daß der Jugendliche, auf Grund von schriftlichen Aufzeichnungen, frei über einen Gegenstand sprechen lerne. Schön. Auf diese Weise kann die Fähigkeit, vor Zuhörern das Wort zu meistern, geübt und gebildet werden, nach dem alten Satz: „Rem tene, verba sequentur“ „Halt' nur die Sache fest, die Worte werden sich schon einstellen“. Aber man hüte sich zu glauben, daß dies genügt, um einen Redner zu bilden. Wenn man eine Sache festhalten soll — muß diese Sache zuerst vorhanden sein. Wirklich vorhanden ist sie nur bei beständiger, immer wiederholter Beschäftigung mit dem Gegenstand, wenn dieser vollkommen durchgearbeitet und zum sicheren Besitz geworden ist. Daher befriedigt das freie Sprechen auf Grund schriftlicher Aufzeichnungen den Hörer nur dann, wenn er sich vollkommener Beherrschung des Stoffs gegenüber sieht: im anderen Fall bleibt es — man verzeihe den häßlichen Ausdruck — Gestopfel. Noch was: jeder Brunnen schöpft sich aus, wenn man bei stodendem Zustrom nur immer aus ihm herauspumpt. Redner, die viel sprechen müssen und denen dabei die Zeit der Vorbereitung fehlt, geraten allmählich in die lästige Wiederholung ihrer eigenen Gedankengänge rettungslos hinein. Ich erinnere mich an die Osterpredigten eines kirchlichen Würdenträgers, der sonst, als berühmter Parlamentarier, das Wort vollkommen beherrschte und auch durch Schlagler in Volkreden immer wieder Aufsehen erregte. Da nun aber bei seinen Osterpredigten Jahr aus Jahr ein die breite, behagliche Verspottung der „schlafenden Wächter“ als ein Hauptteil seiner Worte wiederkehrte — so habe ich es erlebt, daß Leute vorsichtig erst durch den Türspalt in die Kirche schauten, um dann, nachdem sie den Prediger gesehen, die Zeit bis zu dem Beginn des Hochamts mit angestrengten Kunststudien am Äußeren des Domes auszufüllen. Ja, auch für den Redner, dem an sich das Wort stets gehorcht, ist's eine Notwendigkeit, daß er von Zeit zu Zeit ganz sorgfältig eine neue Rede, einen neuen Vortrag ausarbeitet, die ihm dabei zufließenden Gedanken in den Schacht seines Brunnens leitet und an Stelle der an ihm gewohnten und vielleicht schon abgeleiteten Wendungen nach neuer Formung der Gedanken sucht.

Doch genug mit Belehrungen, die immerhin nicht ganz unnatürlich klingen werden aus dem Munde eines Mannes, in dessen Leben die gesprochene Rede nun einmal eine Rolle gespielt hat oder noch spielt. Es bleibt ja doch gerade auf diesem Gebiet noch eine Fülle von Dingen, die niemals gelernt, niemals durch Theorie vermittelt werden können.

Leicht ist es für einen Redner, von einer selbst schon bis zum Plagen begeisterten Hörerschaft sich anstecken zu lassen; aber schwer, kühles Eis zu schmelzen, widerwillige Zuhörer, die von dem Redner innerlich wegstreben, zu sich heranzuziehen; gleich am Anfang das Wort zu finden, das die verschiedenartigen Menschlein zu einem willigen Klumpen zusammenballt; den hinausweisenden Gedankenflug Treuloset wieder in den Saal zu lenken (Du mußt sehen, bei wem dies nötig ist); die bei trodeneren Stellen erlahmende Teilnahme durch einen kleinen Scherz wiederaufzurütteln, Schläfrigen durch die Zwangskraft Deiner Augen den Schlaf zu verbieten — ohne daß Du es so machst wie der längst zu seinen Vätern heimgegangene Pfarrer Raab, den ich einst mitten in seiner begeisterten Festpredigt auf dem Kreuzberg bei Hallerndorf plötzlich rufen hörte: „Aber dort hinten schlafen einige Bauern; frisch, die Augen aufgemacht; Bäuerinnen, stoßt eure Männer an; es könnte doch manches Wort fallen, das für ihr Seelenheil nicht ganz unnützlich ist!“... welche ungewöhnlichen Worte allerdings für den Augenblick die erwünschte Wirkung erzielten. Und auch dies kann man nicht aus Büchern lernen, daß man bei unvorhergesehenen Zwischenfällen die Ruhe nicht verliert; beispielsweise also, wenn sich mitten in einem erlauchten Kreis von Hörern, bei der begeistertsten Stelle Deines Vortrags, unter freiem Himmel, eine junge Dame ohnmächtig vor Deine, des Redners Füße legt... Oder endlich, wie wollte man sich theoretisch den Takt aneignen, daß man bei den schwersten und bedenklichsten aller Reden, das sind die an offenen Gräbern, nicht Dinge sagt, die den Schritt vom Allerernstesten zum Lächerlichen mit der Schnelligkeit eines Sturzes auf dem Eis vollziehen? Niemals auch kann ein Lehrbuch die überaus große Kunst vermitteln, vor Hörern aller Bildungsgrade so zu sprechen, daß es dem einfachen Mann nicht zu hoch, dem Gebildeten aber nicht zu gewöhnlich erscheint und alle einen Genuß haben und einen Gewinn mit nach Hause tragen. Ich will übrigens noch etwas aus der Schule schwätzen. Es gibt eine Art von Berufseinnung — aber leider nicht Zwangseinnung — unter den Rednern, nämlich eine Art Vertragsverhältnis mit einer guten Fee (der Name ist Geschäftsgeheimnis), kraft dessen die besagte hohe Frau im richtigen Augenblick oben an der Gegenwand des Saals, der Kirche oder am Firmament in großer Ballenschrift die Flammenworte ausleuchten läßt: „Es ist genug!“ Zum Unglück für die leidende Menschheit haben sich noch immer nicht alle Redner diesem Verein angeschlossen! — — —



*Die Kraft unseres Volkes  
liegt in seiner Gesundheit.*

WERDE MITGLIED DER NSD